

LEONARD BERNSTEIN

Eine Sendereihe von Kai Luehrs-Kaiser

20. Folge: Bernstein und die Folgen: Schüler, Nachrücker, Abgucker

Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, zur zwanzigsten Folge. Heute: Bernstein und die Folgen: Schüler, Nachrücker, Abgucker

1	DG LC 00173 479 2667 CD 49 Track 007	Albert Roussel Symphonie Nr. 3 g-Moll op. 42 III. Vivace Orchestre National de France Ltg. Leonard Bernstein 1981	3'10
----------	--	--	------

Leonard Bernstein, unverwechselbar impulsiv, und dies trotz des französischen Orchesters - es war das Orchestre National de France - und des eindeutig französischen Werkes. Sie hörten den 3. Satz: Vivace, aus der Symphonie Nr. 3 g-Moll op. 42 von Albert Roussel.

Doch so epochal die Wirkung dieses Dirigenten auch gewesen sein mag, mit dem Engagement für diesen Komponisten etwa hatte Bernstein keinen wirklichen Erfolg. Roussel hat sich - ob mit oder ohne Bernstein - bis heute nicht sonderlich durchgesetzt. Auch ein Mann wie er also konnte zuweilen im Mittelfeld moderater Wirkungsohnmacht verharren - ohne mit gleich jedem Handschlag den Erdkreis erzittern zu lassen.

Fragt sich dennoch, ob es im 20. Jahrhundert einen einflussreicheren, allgemeiner bewunderten Dirigenten gegeben hat als diesen Liebling aller Klassen und aller Schulen. Dieser Frage seiner Nachwirkung wollen wir heute nachgehen.

Doch wir können gleich eingangs feststellen: Dass sich die Bedeutung eines Dirigenten in der Vielzahl von Nachfolgern und Adepten niederschlägt, kann man nicht verlangen. Egal wie das Ergebnis in Bezug auf Bernstein ausfallen mag: In der Musikerwelt haben wir grundsätzlich mit dem Paradox zu leben, dass die meistbewunderten Künstler oft diejenigen sind, die am wenigsten kopiert werden. Der größte Cellist des 20. Jahrhundert, Pablo Casals, hat ästhetisch gesehen heute keinerlei Erben mehr. Der größten Sängerin, Maria Callas, folgte zwar eine stattliche Anzahl von Sopranistinnen, die gerne wie sie geklungen hätten; längst wurden all diese Imitatorinnen gründlich wieder vergessen.

Für die beiden meistverehrten Dirigenten in der heutigen Zeit, also für Wilhelm Furtwängler und Carlos Kleiber, gilt das gleiche. Ihr Profil ist messerscharf. Doch kein einziger Dirigent hat versucht, Furtwänglers Tugenden nachzueifern und etwa für seine großen, erschütternden Rubati eine modernere Entsprechung zu finden. Für Carlos Kleibers ‚hierarchisches‘ Klangideal, das immer den 1. Geigen den Vorzug einräumte, gilt ganz das gleiche.

So müssen wir uns also gleich zu Anfang unserer heutigen Sendung mäßigen. Wir müssen uns hüten, die Bedeutung Bernsteins an der Zahl seiner Kopierer zu messen. Denn dies könnte ein Trugschluss sein.

Führen wir uns, um anschließend einen Lackmus-Test in dieser Sache durchzuführen, noch einmal die Haupteigenschaften von Bernstein als Dirigent musikalisch vor Augen. In der folgenden Musik sind sie alle versammelt: Die gefühlseruptive Neigung, das eigene Herz zu Markte zu tragen. Die ausgreifende, sogar pittoreske Gestik. Die Sentimentalität - als integrale Größe. Kurz: die Fähigkeit, problematische Werte ins Positive zu wenden.

Schon an dieser Beschreibung, wie ich meine, können Sie ablesen, wie überragend hoch Bernstein als Dirigent einzuschätzen ist. Er lehrte uns das würdigen, was vorher wenig galt.

Mahlers Siebte, Schluss des 1. Satzes.

2	Sony LC 06868 479 5706 Track A08, A09, A10	Gustav Mahler Symphonie Nr. 7 1. Satz (Schluss) New York Philharmonic Ltg. Leonard Bernstein 1985	5'00
----------	---	--	------

Extrovertiert wie nur möglich! Dabei hier sogar auf eine Weise insistierend, fast dickköpfig, dass er jede Nerven-Überspannung auch seines Publikums bereitwillig riskiert: Leonard Bernstein, live 1985 am Pult des New York Philharmonic, mit dem Schluss des 1. Satzes aus der Symphonie Nr. 7 von Gustav Mahler.

Selbst hier hört man den Genussmenschen durch, der Bernstein immer war - worin gewiss auch ein Erfolgsgeheimnis seines Dirigententums lag. Man fühlte sich gut bei ihm, eben weil er selber ein Talent hatte, sich gut zu fühlen auf dem Podium. Er schüttelte sich geradezu vor Wohlsein - und das sprang als Effekt auf sein Publikum über.

Eigenschaften eines Dirigenten, die damals neu waren. Und auch wohl solche, die zum erhabenen Charakter klassischer Musik in einem vermeintlichen Gegensatz standen. Doch dass gerade dieser Gegensatz, also das Anti-Erhabene, bei Bernstein überhaupt nicht negativ ins Gewicht fiel - und dies trotz seiner Herkunft vom Musical -, das definiert gleichfalls die historische Größe dieses Mannes.

Nun, all dieses Positive müsste doch wert genug sein, um von Schülern und Bewunderern Bernsteins übernommen, vielleicht sogar nachgeahmt zu werden. Man könnte es ja zumindest einmal probieren.

Natürlich wäre es eine fatale Sache, wenn man die Veitstänze und Fruchtbarkeitsriten schlicht nachahmen wollte, von denen die Bühnen-Performance dieses Dirigenten lebte. Derlei ist immer gefährlich und zur Lächerlichkeit verdammt. Und doch haben wir an dieser Stelle festzustellen, dass mit Bernstein - und zwar ganz im Allgemeinen und die ganze Szene ergreifend - ein Lockerungsprozess aufseiten der Dirigenten eingesetzt hat. Man dirigiert raumgreifender, größer, auch wohl showmanhafter als zuvor.

Vergegenwärtigen wir uns: Der Dirigierstil eines Furtwängler, eines Karajan oder eines Karl Böhm war nicht nur ‚kleiner‘, also gestisch bescheidener als derjenige Bernsteins. Er war meist auch viel formelhafter, vorhersehbarer, und verwendete ein kleineres Arsenal von Dirigierbewegungen.

Dies war damals - in der Zeit vor Bernstein - noch ganz Ausdruck eines technischen Selbst-Verständnisses des Dirigenten. Dieser hatte die Einsätze zu geben, komplizierte Orchesterstellen zu koordinieren und das Tempo vorzugeben.

Das hatte sich selbst bei dem etwas älteren Karajan noch nicht grundsätzlich geändert. Zwar schloss Karajan meditativ die Augen, während er dirigierte, und schien so eine Rezeptionshaltung innerer Hingabe und Verzückung gleichsam vorzuleben. Gestisch offensiv aber wurde dieser Ansatz nicht.

Das geschah wohl doch erst mit dem ersten Auftreten von Leonard Bernstein. Dessen Stil wurde denn auch anfangs oft genug als outriert und übertrieben angefeindet. Doch er hat langsam das Dirigieren seiner Zeit - und seiner Nachfolger - im Ganzen beeinflusst und geprägt.

Das Bewegungsrepertoire eines Simon Rattle etwa oder eines Mariss Jansons ist, wie ich meinen würde, größer, variabler, dynamischer als es das bei Karajan der Fall war. Ich wüsste nicht, auf welchen Dirigenten ein solcher Entspannungs-, ja Entkrampfungseffekt zurückzuführen sein sollte, wenn nicht auf Bernstein. Direkt imitiert haben ihn nur die Unbedeutenden, das muss wahr sein! Also die, deren Namen uns nicht einmal mehr in den Sinn kommen.

Woran erkennt man einen billigen, falschen Bernstein-Nachahmer? Ganz klar: Am Schulterrollen, am übertriebenen Luftsprung, an Kuss-Händen und an unmotivierten Weinkrämpfen. Hat Bernstein selbst alles gemacht! Hat nur er gedurft.

3	Sony LC 06868 88843013302 CD 67 Track 005	Peter Tschaikowsky Serenade für Streicher C-Dur op. 48 III. Élegie. Larghetto elegiaco New York Philharmonic Ltg. Leonard Bernstein 1970	10'53
----------	---	---	-------

Hemmungslos in der Emphase, ohne Rückhalt. Leonard Bernstein, wie nur er auf die Tränendrüse drücken konnte, mit dem 3. Satz, der Elegie, aus der Serenade für Streicher C-Dur op. 48 von Peter Tschaikowsky. Hier im Jahr 1970, wie gewohnt mit dem New York Philharmonic.

Bernstein, als er - um dies hier noch kurz nachzutragen - am 14. Oktober 1990 in seinem New Yorker Appartement im Dakota Building in New York starb, war umsorgt von Angehörigen und engen persönlichen Freunden. Er war vielbesucht von Weggefährten und Nachbarn, etwa von der im selben Haus wohnenden Schauspielerin Lauren Bacall. Er konnte auf eine große Anzahl von Schülern, Assistenten und musikalischen Getreuen zählen, die teilweise längst Dirigate von ihm übernommen oder ihn für die Hälfte eines Konzertes vertreten hatten - so auch im Fall seines letzten Konzertes 1990 in Tanglewood.

Zu seinen engen Schülern gehörten etwa Michael Tilson Thomas und Marin Alsop, außerdem John Mauceri, Eiji Ōue und der später an der Komischen Oper Berlin glücklose Carl St. Clair. Diese Dirigenten, um hier nur sie zu betrachten, mögen in Gestik und musikalischer Auffassungsweise ihrem Lehrer Bernstein folgen. Sie haben sich stärker als andere für die Pflege seines kompositorischen Werkes eingesetzt. Aber es gelang einigen von ihnen doch, aus dem übermächtigen Schatten des großen Mannes herauszutreten und ein eigenes Profil zu entwickeln. Besonders bei der Aufführung eigener Werke hatte sich Bernstein von Anfang an stark auf die Hilfe von anderen verlassen *wollen*. Er war eher zurückhaltend darin, eigene Werke zu dirigieren - je leichtgewichtiger diese waren, desto mehr.

Beim letzten Konzert am 19. August 1990 (in Tanglewood) etwa überließ er die Leitung eines von ihm selbst komponierten Werkes „Arias and Barcarolles“ dem besagten Carl St. Clair; die anderen Werke dirigierte er selbst.

Schon im Jahr 1982 hatte Bernsteins vielleicht wichtigster Schüler, Michael Tilson Thomas, zur ersten und bislang einzigen neueren Gesamtaufnahme von „On the Town“, dem großen Einstands-Musical-Erfolg Bernsteins aus dem Jahr 1949, angesetzt. Bernstein selber hätte sich wohl nicht noch einmal auf dieses Werk eingelassen. So hat es Tilson Thomas mit dieser Aufnahme später sogar in die Bernstein-Gesamt-Edition auf CD geschafft, bei der sonst eigentlich nur Bernstein dirigiert.

Selbst die Solisten - darunter Frederika von Stade, Thomas Hampson und Kurt Ollman - sind größtenteils Sänger, mit denen Bernstein selbst vertraut war (und das traf bekanntlich nicht auf sonderlich viele Sänger zu).

Stellen wir daher einen kurzen Vergleich an, aus dem hervorgehen soll, ob die erklärten Schüler Bernsteins, so etwa Michael Tilson Thomas, auch musikalisch ihrem Meister folgten. Bernstein selbst hatte seine Aufnahme 1960 souverän und ein bisschen ironisch mit seinen Librettisten in den Hauptrollen besetzt. Freilich, Betty Comdon und Adolph Green, zugleich enge Freunde Bernsteins, waren ein Entertainer-Gespann, das es mit professionellen Sängern mehr als konkurrieren konnte.

Michael Tilson Thomas, hier zu Beginn des 2. Aktes, bietet für die Night Club Scene immerhin die Jazz-Sängerin Cleo Laine auf - und macht ein waschechtes Broadway-Musical draus. Gute Gelegenheit, um sich zu vergewissern, ob Bernstein selber, den wir danach hören, die Sache genauso sah.

Michael Tilson Thomas 1982 mit dem London Symphony Orchestra. Seriöser, trotz allem, geht's nimmer.

4	DG LC 00173 479 2644 Track Q14, Q15, Q16	Leonard Bernstein Night Club Scene aus "On the Town", 2. Akt Cleo Laine (Nightclub Singer); Tyne Daly (Hildy); Frederika von Stade (Claire); David Garrison (Ozzie); Kurt Ollman (Chip) London Voices; London Symphony Orchestra Ltg. Michael Tilson Thomas 1982	5'52
----------	--	---	------

Läuft wie geschmiert. Nicht zu schwergewichtig, routiniert dahintobend, konfektionierte Unterhaltungsware. Hier Michael Tilson Thomas 1982 am Pult des London Symphony Orchestra mit dem Beginn des 2. Aktes aus „On the Town“ von Leonard Bernstein. Wir hörten die London Voices; die Solisten waren Cleo Laine (Nightclub Singer), Tyne Daly (Hildy), Frederika von Stade (Claire), David Garrison (Ozzie) und Kurt Ollman (Chip).

Hören wir im Vergleich dazu, wie es Bernstein selbst gut 20 Jahre zuvor, im Jahr 1960, gemacht hatte. Neben Adolph Green und Betty Comdon als Ozzie und Claire hatte er Nancy Walker als Hildy und Cris Alexander als Chip zu bieten.

Auffällig nicht nur, dass Bernstein die Sache eine Minute rascher über die Bühne jagt. Bei ihm klingt es auch viel weniger nach Musical, dafür comichafter überzeichnet und karikiert. Jede Rolle ist ein Charakterkopf, der unbeschadet seiner unvollkommenen Gesangskünste die Pointen zündet. Das Klangbild wirkt

glatter, sogar süßer, als lehne sich Bernstein in Wirklichkeit an die Klangfarben der MGM-Filmmusicals an. Was schon eine Diagnose wäre. Auch tanzbarer ist seine Version. Und: mitreißender auch.

5	Sony LC 06868 SM3K 47154 Track 109	Leonard Bernstein Night Club Scene aus "On the Town", 2. Akt N.N. (Nightclub Singer); Nancy Walker (Hildy); Betty Comdon (Claire); Adolph Green (Ozzie); Cris Alexander (Chip) Chorus and Orchestra Ltg. Leonard Bernstein 1960	4'49
----------	--	--	------

Noch einmal die Night Club Scene aus "On the Town", 2. Akt, von Leonard Bernstein. Hier mit dem Komponisten selbst am Pult. Die Aufnahme mit Nancy Walker (Hildy), Betty Comdon (Claire), Adolph Green (Ozzie) und Cris Alexander (Chip) entstand 1960.

Wir sehen: So getreulich ein Dirigent wie Michael Tilson Thomas - ein Bernsteinianer der ersten Stunde - seinem Meister auch nachzueifern sucht; und so individuell er dies vielleicht sogar zu vollbringen meint: In Wirklichkeit ist *seine* Aufnahme von „On the Town“ viel stärker ein Abdruck der Musical-Gepflogenheit seiner eigenen Zeit, hier der frühen 80er Jahre - ganz ähnlich wie auch Bernstein als Interpret eigener Werke auf den Stil der Film-Musicals reagiert; so persönlich auch er vorzugehen glaubt.

Sie beide - Bernstein wie Tilson Thomas - sind ihrerseits Originale, die aber von einem „Original“ im Sinne des Ursprungs gleichermaßen weit entfernt sind. Denn ein solcher Ursprung ist selbst nur eine Chimäre.

Wichtiger: Während Bernstein sein Werk auf ‚Hollywood-Linie‘ zu bringen versucht, operiert Tilson Thomas mit jenen Eigenheiten einer typisch bernsteinschen Klangwelt, die er selbst mit den Jahren angenommen und gelernt hat: Verzacktheit, Vertracktheit der rhythmischen Konstruktion - und Eruptivität der Klangentäußerung. Er klingt bernsteinscher als Bernstein selbst!

Machen wir einen zweiten kurzen Versuch. Als wohl wichtigste Schülerin Bernsteins auf dem Dirigenten-Sektor gilt die 1956 in New York geborene Marin Alsop. Als Chefdirigentin in Bournemouth, Baltimore und beim RSO Wien gilt sie als die am höchsten gestiegene Dirigentin bislang; ein Aufstieg, der sich geringfügig genug ausnimmt, wenn man bedenkt, dass Alsop über 60 Jahre alt werden musste, bis sie die Position des auch nur zweitunwichtigsten Orchesters in Wien ergattern konnte; ein Beleg dafür, wie patriarchalisch die Klassik-Welt auch heute noch tickt. Doch das nur nebenbei. Als Dirigentin hat sich Alsop immer wieder für die Werke ihres Vorbilds Leonard Bernstein eingesetzt. Marin Alsop, die von Bernstein gefördert wurde, kann tatsächlich als eine Nachfolgerin im beste Sinne gelten.

Doch was heißt das? Die diskographischen Schnittmengen zwischen den beiden sind nicht sonderlich groß. Besonders verwendet hat sich Alsop für Serge Prokofieff als Symphoniker; ein Komponist, von dem Bernstein nur die 1. und die 5. Symphonie dirigierte. Regelmäßig engagiert hat sich Alsop für Bernsteins eigene Werke wie auch für die amerikanische Tradition, soweit sich schon

Bernstein selbst für diese stark gemacht hatte: also für Roy Harris, Aaron Copland, Lukas Foss usw.

Vergleichen wir die beiden also dieses Mal lieber auf neutralem Terrain (soweit es das geben kann). Dass Marin Alsop vor einigen Jahren bei der Firma Naxos, bei der sie unter Vertrag ist, zu einem Mahler-Zyklus ansetzte, ließ damals unwillkürlich auch an Bernstein denken.

Es galt die 1. Symphonie. Schon in den Tempi orientiert sich Alsop an Bernstein teilweise auf die Sekunde. So beim 1. Satz. Ein guter Anlass, um uns zu fragen, ob es auch innerlich entsprechende Übereinstimmungen gibt - oder ob Bernstein hier doch für sich selbst bleibt...

Wir hören den Anfang - zuerst mit Marin Alsop am Pult des Baltimore Symphony Orchestra live im Jahr 2008.

6	Naxos LC 05537 8.572207 Track 001	Gustav Mahler Symphonie Nr. 1 I. Langsam, schleppend (Anfang) Baltimore Symphony Orchestra Ltg. Marin Alsop 2008	5'55
----------	--	---	------

Entspannt, in Ruhe brütend, bis das Tierchen aus dem Gelege schlüpft...

Marin Alsop, als Beispiel von Besonnenheit, hier am Pult des Baltimore Symphony Orchestra im Jahr 2008 mit dem Beginn des 1. Satzes aus der 1. Symphonie von Gustav Mahler. Zwischendurch ist ein enormer Spannungsabfall zu bemerken; es ist der Preis dafür, dass hier die Dirigentin den Ball möglichst flach zu halten versucht; naturtrüb, naturidyllisch, ohne Aufregung aufkommen zu lassen.

Nun, allein schon dieser Beschreibung können wir entnehmen, dass hier im Grunde ein Gegenexempel zu Leonard Bernstein statuiert wird. Gewiss mit Recht!, und sicherlich auch nicht zufällig. Die Schülerin tastet das Werk ihres großen Lehrers nicht an, versucht nicht im Entferntesten den Eindruck aufkommen zu lassen, zu kopieren, obwohl sie das Tempo, wie wir festgestellt haben, ganz genau so wählt wie Bernstein.

Bernstein, so können wir feststellen, bleibt unverrückt, unhinterfragt, unangerührt. Und kann aus eigener Kraft weiter leuchten. Und zwar gerade deswegen, weil die eigenen Schüler, vermutlich ganz bewusst, andere Wege suchen. So bleibt die Singularität Bernsteins in diesem Fall bestehen - aufgrund des Respekts seiner Nachfolger. Diese wissen, dass jede Anmaßung, dem Meister allzu dicht auf den Fersen zu bleiben, doch nur auffliegen - und zu nichts führen kann.

Hören wir nun, mit welcher sengender Intensität - ein nur äußerlich ruhiger Krater - Bernstein selbst 1987, gleichfalls live, denselben Satz mit dem Concertgebouw Orchester Amsterdam dirigierte. Der Anfang wirkt unbeschwert, fast harmlos; doch im Innern der schönen Genrebildchen, die sich vor unserem Auge auftun, bereitet sich ein ungeheurer, sanguinischer Ausbruch vor. Dem Frieden ist nicht zu trauen. Und er klingt umso schöner.

Hier konnte ein Mahler-Meister genussvoll eine Summe ziehen. Wir hören den Satz im Ganzen.

7	DG LC 00173 479 5697 Track 101	Gustav Mahler Symphonie Nr. 1 I. Langsam, schleppend. Wie ein Naturlaut - Immer sehr gemächlich Concertgebouw Orchestra Ltg. Leonard Bernstein 1987	16'23
----------	---	---	-------

1. Satz: Langsam, schleppend. Wie ein Naturlaut - Immer sehr gemächlich, aus Gustav Mahlers Symphonie Nr. 1. Leonard Bernstein live 1987 am Pult des Concertgebouw Orchestra.

Wie bei allen großen Dirigenten, ja bei allen Musikern, beginnt und endet die Erfolgsgeschichte ihres Wirkens bei ihnen selbst. Auch bei Leonard Bernstein. Das Griesgrämige mochte durch ihn aus der Dirigentenwelt verschwunden sein. Tatsächlich!, denn seit ihm trauen sich Dirigenten zu lächeln, sie gehen mit offenen Armen auf das Publikum zu. Vorbei ist die Zeit der alten Grantler, die nur auf sich selbst bestehen mussten, um eindrucksvoll zu sein. Hinsichtlich der Bühnenperformance ging vielleicht bei allen Dirigenten durch Bernstein ‚ein Knopf auf‘. Man dirigierte expressiver, vielfältiger, subjektiver.

Eine Reihe von ‚Look-alikes‘ hat Bernstein immerhin doch hervorgebracht. André Previn etwa, ein vorzüglicher Jazz-Pianist und Arrangeur, hatte mit Bernstein noch als Pianist Aufnahmen gemacht. Er war schon bei der Verfilmung der „West Side Story“ am Rande mit dabei. Zu Bernsteins Zeit als Chef des New York Philharmonic hatte Previn hier als Dirigent debütiert.

Nach dem Tod Bernsteins, in den 90er Jahren, gehörte André Previn zu den Erben eines genuin amerikanischen Dirigenten-Zaubers, der von Bernstein, man kann fast sagen: erfunden worden war. Auch die Doppel- und Dreifachbegabung als Komponist, Pianist und Dirigent - changierend zwischen E- und U-Musik ganz wie bei Bernstein selbst - ging in gewisser Weise auf Previn über. Aber doch so, dass es diesmal in allem ein bis zwei Nümmerchen kleiner ausfiel.

Das kurze Interlude aus seinem eigenen Doppelkonzert für Violine, Kontrabass und Orchester, mit seiner damaligen Ehefrau Anne-Sophie Mutter als Solistin, mag dafür stehen. Es zeigt, dass Previn sein ‚Erbe‘ ein bisschen jazziger auslegte und interpretierte.

Es spielt das Boston Symphony Orchestra - mit Previn am Pult.

8	DG LC 00173 477 8201 Track 202, 203	André Previn Doppelkonzert für Violine, Kontrabass und Orchester II. Interlude Anne-Sophie Mutter, Violine, Roman Patkoló, Kontrabass Boston Symphony Orchestra Ltg. André Previn 2007	3'53
----------	---	--	------

Kein unbedingt fröhlicher Erbe, wenn überhaupt... André Previns Doppelkonzert für Violine, Kontrabass und Orchester. Sie hörten das Interlude, den 2. Satz im Rahmen der Welterstaufführung im Jahr 2007 beim Boston Symphony Orchestra. Es dirigierte der Komponist. Die Solisten waren Anne-Sophie Mutter, Violine, und Roman Patkoló, Kontrabass. Die Herkunft ist untrüglich. Der Aussage begrenzt.

Aber: Gibt es denn keine wichtigeren, erbaulicheren Nachfolger und Adepten Bernsteins nach dessen Tod?!

Nun, auch an Bernstein bestätigt sich die eingangs angedeutete Regel, dass die größten Künstler sich gerade dadurch auszeichnen, dass ihre erhabene Unverwechselbarkeit unbenachfolgt bleibt.

Verlieren wir stattdessen noch einige Worte darüber, wie das Leben dieses Mannes zu Ende ging. Bernstein war, als er am 14. Oktober 1990 starb, 72 Jahre alt. Kein Alter!, nach heutigen wie nach damaligen Gesichtspunkten gerechnet.

Äußerlich mochte er, wenn man ihn mit seinem Rivalen Herbert von Karajan verglich, der gut ein Jahr vor ihm gestorben war, als optisch fast gleichaltrig angesehen werden. Allerdings war Karajan in Wirklichkeit zehn Jahre älter! Das bedeutet: Auch Bernstein erweckte gegen Ende seines Lebens eher den Eindruck eines rüstigen Achtzigers - aller Goldkettchen und Trainingsjacken unbeschadet, von denen er sich auch im hohen Alter nicht trennen ließ. Im Swimming-Pool landete Bernstein nach wie vor mit einem Kopfsprung.

Dass Bernstein älter wirkte als er wirklich war, hing natürlich mit einem in vollen Zügen gelebten Leben zusammen. Bernstein hat dem Spruch „Sex, drugs and rock'n'roll“ wahrlich eine klassische Deutung verpasst. Ausschweifung war das vermittelnde Element zwischen seinem Liebesleben, einem vehementen Alkoholismus und seiner Bühnen-Performance.

All das forderte seinen Tribut. Seine Frau Felicia war an einem Lungenkarzinom gestorben. Auch er selbst sollte daran sterben. Es kam nicht unerwartet.

Auf einem Gedenkgottesdienst für den Librettisten Alan Jay Lerner, der an Lungenkrebs gestorben war, hatten einige Besucher schon 1986

demonstrationsartig Schilder mit der Aufschrift getragen: „Lenny, wir lieben dich, bitte hör auf zu rauchen.“ Doch in der Tageszeitung „USA Today“ ließ sich Bernstein kurz darauf mit den Worten zitieren:

„Mit Mitte Zwanzig wurde ein Emphysem bei mir festgestellt, und es hieß, mit 35 sei ich tot.

Dann hieß es, spätestens mit 45 wäre ich tot.

Dann mit 55.

Tja, ich habe mich durchgemogelt.

Ich rauche, ich trinke.

Ich bin die ganze Nacht auf.

Ich bumse herum.

Ich bin an allen Fronten überlastet.“

Derart offensiv lässig, schien Bernstein den Eindruck erwecken zu wollen, er sei einfach zu sehr beschäftigt, als dass ihn der Tod irgendwie erwischen könne. Ein Tumor, den man 1990 bei ihm diagnostizierte, befand sich trotzdem in Höhe seines Brustfells. Unmittelbar nach den Bestrahlungen trank Bernstein - noch im Arztzimmer! - grundsätzlich einen Scotch und knabberte dazu Keks und Käse. Infolge eines Allergieschubs brach im Lauf der Behandlung eine schmerzhaftes Herpesinfektion aus. Bei einer Asien-Tournee, die Bernstein wider alle Vernunft auf sich genommen hatte, fand man ihn eines Morgens zusammengebrochen im Hotel. Beim letzten Konzert, das er dirigieren konnte, war er - im August desselben Jahres - kaum noch imstande, die Arme überhaupt zu heben. Und im 3. Satz von

Beethovens Siebter wurde er von einem Hustenanfall übermannt. Er konnte nun nur noch mit den Augen und mit den Schultern dirigieren.

Bei alldem versuchte man die Krankheit, die eigentlich unübersehbar war, vor Bernsteins Mutter verborgen zu halten, die damals 91 Jahre zählte und ihren Sohn überleben sollte. Auf seine ständigen Schmerzen reagierte Bernstein, an seine Wohnung in New York gefesselt, mit Medikamentenmissbrauch und großen Dosen Schlafmittel. Er saß nun im Rollstuhl und bot ein Bild des Jammers.

Einen Monat vor seinem Tod verkündete er, sich vollständig vom Dirigieren zurückzuziehen. Nun, dies lag *de facto* bereits hinter ihm.

Auch wenn die Nachricht nach außen hin so interpretiert werden konnte (und sollte), dass sich Bernstein in Zukunft ganz und endgültig aufs Komponieren verlegen wolle, so zog er sich durch diese Botschaft nach außen in Wirklichkeit den Boden unter den eigenen Füßen weg. Das Dirigieren war sein Kraftquell und der Ursprung seiner Kreativität gewesen. Immerhin, die letzten Nächte waren nicht von Schuldgefühlen, sondern von Angst geprägt, nichts Bleibendes hinterlassen zu haben.

Am 14. Oktober 1990 um 18.15 Uhr starb Bernstein in Anwesenheit seines Arztes, der ihm gerade eine Spritze geben wollte, in den Armen seines damaligen Freundes und Pflegers. Als Todesursache wurde angegeben: „Akutes Herzversagen, verursacht durch fortgeschrittenes Emphysem, pleuralen Tumor und eine Reihe von Lungeninfekten.“

Seine letzten Worte waren solche des Erstaunens: „Was ist das?!“ Er konnte es nicht glauben.

9	DG LC 00173 479 2623 Track 503	Ludwig van Beethoven Symphonie Nr. 9 d-Moll op. 125 III. Adagio molto e cantabile Wiener Philharmoniker Ltg. Leonard Bernstein Live, 1979	17'52
----------	---	--	-------

3. Satz: Adagio molto e cantabile aus der Symphonie Nr. 9 d-Moll op. 125 von Ludwig van Beethoven. Leonard Bernstein live 1979 am Pult der Wiener Philharmoniker.

Das Lebensende dieses Mannes, so wie wir es vorhin vernommen haben, bietet eine Art harmonisches Bild der Unbelehrbarkeit. Bernstein, in seinen letzten Monaten, war imstande, neben seinem Sauerstoffgerät zu sitzen *und* zu rauchen. In seinem eigenen Nachruf, so Bernstein kurz vor seinem Tode, werde er über sich schreiben: "Hingerafft in der Blüte seiner Jugend."

Das muss man wohl ernstnehmen, es kam schließlich von einem geborenen Erzieher... Das Pädagogische war von Bernsteins musikalischem Eros gewiss nie zu trennen. Doch in seinem eigenen Leben war er nicht bereit, irgendwelchen Lehren zu folgen. Vielmehr sind die letzten Monate und Stunden von einem heroischen Trotzdem, von einem absurden Aufbegehren gegen das Unvermeidliche geprägt. Sogar darin mag eine Lehre verborgen sein.

Noch im Sarg trug Bernstein die Lederstiefel, die er am liebsten getragen hatte. Seine Kinder legten ihm ein Exemplar von „Alice in Wonderland“ mit dazu. Auch eine Partitur von Mahlers Fünfter wurde mit ihm beerdigt, als er sein Grab auf dem Green Wood Cemetery in New York, Brooklyn fand.

Die Musikwelt, bestürzt über den Tod des berühmten Mannes, war in jener Zeit an große Abgänger der Klassik gewöhnt. Karajan war gestorben und kurz danach Vladimir Horowitz. Hier ging eine Ära zu Ende, und mehr als das. Dass sie tatsächlich zu Ende ging, und nicht durch eine Vielzahl kreativer Schüler verlängert wurde, haben wir schon festgestellt. Anders aber als Karajan blieb Bernstein der Klassik-Darling, der er immer gewesen war. Kein Monument, das es zu stürzen galt. Kein Kehraus und keine Fundamentalkritik wurde jemals an seinem Erbe geübt. Und das, obwohl er doch ganz derselben luxuriösen Aura und glamourösen Ästhetik verhaftet war, für die Karajan anschließend verdammt wurde.

Größter Unterschied: Während nach Karajans Tod immerhin viele kleine ‚Karajaniden‘ zum Zuge kommen konnten - von Karajan wohlgeleitete Leute wie Lorin Maazel, Seiji Ozawa, Riccardo Muti, Zubin Mehta, Mariss Jansons und viele andere -, hinterließ Bernstein vor allen Dingen eines: eine Lücke.

Weit dagegen reichte sein Einfluss auf Dirigenten, die fern von ihm groß wurden.

Wer wollte etwa bestreiten, dass der Einfluss Bernsteins auf Simon Rattles Education-Vorstöße von entscheidender Bedeutung gewesen sein muss. Wer würde von sich weisen, dass das Engagement zahlreicher Dirigenten heute für das kompositorische Werk Bernsteins getragen ist von der Bewunderung für den Dirigenten Bernstein.

Paavo Järvi dirigiert den Walzer aus Leonard Bernsteins Divertimento for Orchestra.

1 0	Warner LC 02822 01902956879 08 Track 112, 113	Leonard Bernstein Divertimento for Orchestra II. Waltz; III. Mazurka City of Birmingham Symphony Orchestra Ltg. Paavo Järvi 1997	4'10
----------------------	--	---	------

Walzer und Mazurka aus dem Divertimento for Orchestra von Leonard Bernstein.

Paavo Järvi 1997 am Pult des City of Birmingham Symphony Orchestra.

In der nächsten Woche, in der letzten Folge unserer großen Bernstein-Reihe, geht es hier um die heikle Frage: "Der einseitige Universalist: Was konnte Bernstein eigentlich nicht?" Die Frage könnte entbehrlich oder zumindest als Coda zu einem Thema erscheinen, zu dem schon alles gesagt ist. Wirklich?

Um uns die Aufgabe so schwer wie möglich zu machen, also so weit wie möglich abzulenken von der dreisten Möglichkeit, dieser Mann könne irgendwo gefehlt oder sich verhasen haben, hier noch einmal Bernstein *at his best*. Auch in der nächsten Woche werden wir von Beispielen dieser Güteklasse noch etwas zu hören kriegen. Ein Beispiel dafür, dass Bernstein doch immer überraschen konnte, hier im Jahr 1975: ein wunderfeines "Alborada del gracioso" von Maurice Ravel.

Leonard Bernstein am Pult des Orchestre National de France.

Manuskripte und Musiklisten finden Sie wie immer auf unserer Internet-Seite.

Mein Name ist Kai Luehrs-Kaiser. Ihnen noch einen schönen Abend.

1 1	Sony LC 06868 88843013302 CD 55 Track 002	Maurice Ravel Alborada del gracioso Orchestre National de France Ltg. Leonard Bernstein 1975	7'32
----------------------	---	--	------